

„Freizeit.Architektur.NRW - Sabine Wild“

Vortrag von Dr. Christian Welzbacher zur Vernissage

19.08.08

Meine Damen und Herren,
guten Abend.

Stellen Sie sich vor, Sie haben eine Fotografie, ein Fotokunstwerk erworben, im Kunsthandel oder auf einer Auktion. Sie haben lange überlegt, es sollte ein Geschenk sein, eine Überraschung für Ihren Partner, aus besonderem Anlaß. Nachdem Sie sich entschieden haben kommt das Werk per Bote nach Hause. Es ist eine großformatige Fotografie, ein stattliches Objekt, das sich nun in ihrem Besitz befindet. Das Bild ist so groß, dass Sie lange brauchen, bis Sie den richtigen Platz im Hause gefunden haben, wo Sie es aufhängen. Alles soll passen. Der Effekt muß stimmen. Die Überraschung soll ein richtiger Clou sein. Sie hängen die Fotografie also auf. Und Sie sind zufrieden. Dann warten Sie genüßlich, bis Ihr Partner nach Hause kommt. Sie freuen sich auf den Moment, indem er oder sie die Fotografie zum ersten Mal sieht. Und Sie freuen sich auf die Reaktion. Dann ist der Moment da. Aber vielleicht ist der Satz, den Sie jetzt hören, nicht der Satz, den Sie erwartet haben. Stellen Sie sich also vor, Ihr Partner steht vor dem Kunstwerk und sagt: „Schatz, das Foto ist völlig unscharf.“

Kunsthistoriker sind dazu da, solche schwierigen Situationen elegant aufzulösen. Meine Damen und Herren, hier stehe ich. Die Fotografie gilt –

im Vergleich der künstlerischen Gattungen – immer noch als Kunstform, mit dem höchsten Grad an Realismus. Im Gegensatz zur Malerei oder zur Graphik ist sie nah und hart an der Wirklichkeit – zumindest vermeintlich. Der Aufsatz einer Kamera, durch den das Licht einfällt, wird „Objektiv“ genannt – weil hier, scheinbar, die Subjektivität des Menschen, der diese Kamera bedient, ausgeblendet wird. Aber der Begriff „Objektiv“ bezieht sich eben ausschließlich auf die Apparatur – und nicht auf die Resultate, die mit ihr erzielt werden. Dennoch: die Vorstellung, auch fotografische oder filmische Abbilder müßten „objektiv“ sein, hat sich seit der Erfindung der Fotografie vor fast zweihundert Jahren kaum geändert.

Denken sie an ein jüngeres Ereignis: die Eröffnung der olympischen Spiele in Peking. Kaum war die spektakuläre Zeremonie im „Vogelnest“, der neuen Zentralarena, abgeschlossen, schon hagelte es Kritik. Die Bilder, die die Fernsehkameras von dem Ereignis übertrugen, waren digital verändert worden. Was auf den Bildschirmen zu sehen war entsprach also nicht mehr dem tatsächlichen Ereignis, sondern zeigte eine idealisierte Form der Wirklichkeit. Ich will die Manipulation der Bilder an dieser Stelle nicht moralisch werten. Mir geht es vielmehr um unseren Umgang mit dem Medium, unsere Erwartungen an das Medium. Der Fall von Peking hat wieder einmal gezeigt, dass wir nach wie vor von den Bildmedien Realitätsspiegelung erwarten – und sonst nichts. Und wenn wir hören, dass sie dies nicht tun – weil sie es gar nicht tun können – dann sind wir irritiert. Aber sobald man umgekehrt behauptet, ein Foto sei „Kunst“, ist der „Künstler“ aus seiner Pflicht entbunden, bloßer Dokumentarist zu sein. Mal ehrlich: das ist doch genau so seltsam. Warum sollte nun ausgerechnet

der Künstler all das dürfen, was der Nichtkünstler nicht darf? Ist denn die Kunst bloße Narretei?

So oder so – lassen Sie es uns also in diesem Sinne als eine positive, eine „ehrliche“ Eigenschaft einer Fotografie sehen, wenn sie „unscharf“ ist. Wenn sie gar nicht erst vorgibt, sie wolle Realität „objektiv“ abbilden. Sondern wenn sie selbstbewußt zeigt, dass sie einen eigenen Umgang mit der Wirklichkeit sucht, der sich in subjektiven Resultaten niederschlägt. Wir sind damit natürlich längst beim Thema des Abends angelangt, nämlich bei den Werken der Berliner Fotografin Sabine Wild, die von heute an im Düsseldorfer Haus der Architekten gezeigt werden. Man könnte diese Fotografien, wenn man wollte, auch als Medienkritik auffassen. Man könnte sie als Aufforderung sehen, in Zukunft genauer hinzuschauen, was ein Bild leistet, welche Vorstellung von Realität es uns vermittelt. Denn das faszinierende an den Bildern von Sabine Wild ist gerade, dass es die konventionellen Vorstellungen von Realität auflöst.

Sie haben vielleicht beim ersten Gang durch die Ausstellung gesehen, dass die Künstlerin sich für diese Auflösung eines besonderen Verfahrens bedient. Selbstverständlich sind diese Fotografien nicht einfach „unscharf“, im herkömmlichen Sinn. Zunächst fertigt Sabine Wild handwerklich perfekte Aufnahmen – Bilder von Gebäuden, ganz ähnlich, wie sie sie in Architekturzeitschriften finden können. In einem zweiten künstlerischen Arbeitsschritt werden diese Bilder dann bearbeitet. Sie werden mit digitalem Pinsel übermalt, am Computer. Dabei vermischen sich die Farben, sie erscheinen plötzlich ausgewalzt. Vor allem aber ändert sich der Charakter des Bildes selbst. Die Tektonik des Bildraums verschiebt sich

vollständig. Aber das entscheidende ist, was in unserer Vorstellung geschieht, wenn wir diese Bilder betrachten.

Das eigenartige ist nämlich, dass Sabine Wilds Ausgangspunkt – das Motiv ihrer Architekturaufnahmen – meist ganz klar zu erkennen bleibt. Für ihre großangelegte Serie „Freizeit.Architektur.NRW“, von der sie in dieser Ausstellung nur einen Ausschnitt sehen können, hat sie Ikonen der Architektur aufgenommen, bekannte und bedeutende Bauten, die auch nach der digitalen Verfremdung noch gut wiederzuerkennen sind. Aber gerade das löst die Irritation aus: es scheint, als wäre in diesen Bildern bereits die Sintflut hereingebrochen. Hier gibt es keine Lebewesen mehr. Sie sind verschwunden unter den pastos wirkenden Farbstriemen. Vielleicht sind sie geflohen, aus dieser unwirklichen, unsicheren Welt, in der alles in Vibration geraten ist, selbst stabile Baustrukturen. Mauern schwanken, Fenster sind blind. Dächer rutschen ab. Manche Szenarien wirken vollständig vereist. Andere lösen sich auf in Schlieren, als öffnete man die Augen unter Wasser. Als habe Sabine Wild das Objektiv geflutet, um die Wirklichkeit ins Wanken zu bringen. „Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen/an Land, um dicke Dämme zu zerdrücken/die meisten Menschen haben einen Schnupfen/Die Eisenbahnen fallen von den Brücken“.

Man kann diese Fotografien lange anschauen. Man kann sich fast in sie einträumen, wie in geheimnisvolle Märchenlandschaften. Einige wirken bedrohlich. Andere scheinen versöhnlich, fast lieblich – immer aber surreal. Sollte die Funktion der Kunst sein, uns in die Sphären einer

höheren Wirklichkeit zu entführen, so ist hier ihre Funktion voll erfüllt. Kraftvoll und eigensinnig sind die Fotografien Sabine Wilds.

Sabine Wild hat sich verhältnismäßig spät entschlossen, die Kunst zu ihrem Beruf zu machen. Das hat nicht zuletzt mit den Risiken zu tun, die diese Entscheidung mit sich führt. Aber seitdem sie sich selbst – kraftvoll und eigensinnig – als Künstlerin begreift, haben sich auch ihre Arbeiten verändert. Auch die älteren Fotografien hatten schon immer die Wahrnehmung im Blick: man schaute durch regennasse Windschutzscheiben aus dem Auto in die nächtliche Stadt. Oder man sah leere Tierkäfige in einem Zoo: zwischen das gekachelte Gehege und die Linse schiebt sich das uniforme Raster der Gitterstäbe. Bei diesen Serien spielte der Umgang mit verschiedenen Bildebenen bereits eine wichtige Rolle.

Mittlerweile hat Sabine Wild diesen Umgang digital verstärkt. Vor über einem Jahr entstand eine Serie von New-York-Bildern. Hier waren die Nachbearbeitung und die nachträgliche Verfremdung der Motive bereits zu einem festen Teil des Arbeitsprozesses geworden. Und seither gehört dieses Verfahren zu ihren wichtigsten künstlerischen Ausdrucksmitteln – ein Verfahren, auf das sie regelmäßig angesprochen wird, weil seine Resultate eine faszinierende Wirkung auf den Betrachter ausüben.

„Freizeit.Architektur.NRW“ zeigt die ganze Bandbreite dieses Verfahrens. Die Serie entstand im Verlauf des letzten halben Jahres auf mehreren gezielten Reisen in die westdeutsche Region. Düsseldorf – sie haben es vielleicht erkannt – ist dabei nur eine Station: beim genauen Blick werden Sie auch andere Stätten erkennen: Bottrop, Essen, die tertiärisierte

Zechenlandschaft, auch Hombroich, die geheimnisvolle Museumsinsel Erwin Heerichs, schließlich Abstecher nach Münster im Nordwesten, nach Köln im Süden. Das Thema Freizeit ist dabei so weit gefaßt dass die Grenzen zur Arbeitswelt fließend überschritten werden – „Freizeit“ bezieht sich also nicht nur im engeren Sinne auf die Architektur, „Freizeit“ zielt auch auf unsere Selbstauffassung als „Freizeitgesellschaft“. Vielleicht erscheint deswegen auf diesen Bildern manches Gebäude wie im Delirium, rauschhaft verändert in den Zeiten, da ganze Städte zum „Event“ verkommen.

Je länger man sich Zeit lässt, die Bilder von Sabine Wild zu betrachten, um so weiter öffnet sich der Assoziationshorizont. Nachdem sich die Vorreden nun dem Ende zuneigen, möchte ich Ihnen vorschlagen, sich Zeit zu lassen, gemütlich durch die Ausstellung zu wandern und sich – mit einem Glas in der Hand – Fragen zu stellen, was Fotografie leisten kann, wenn sie sich ihrer künstlerischen Mittel bewußt bedient. Vor allem aber lade ich Sie ein, die Künstlerin selbst in ein Gespräch zu verwickeln. Dabei kann es um ihre fotografischen Intentionen gehen, oder um ihre spezielle Technik – aber auch über den wirtschaftlichen Aspekt, der an dieser Stelle nicht schamhaft verschwiegen werden soll.

Selbstverständlich sind alle Arbeiten, die Sie hier sehen, käuflich zu erwerben. Sollten Sie sich also spontan mit dem Gedanken tragen, sich selbst – oder einen nahen Angehörigen – überraschen zu wollen, so sollten Sie auch aus diesem Grund das Gespräch mit Sabine Wild suchen. So bleibt mir zum Schluß meiner Einführung nichts weiter zu tun, als Ihnen

einen angenehmen Abend zu wünschen – und Ihnen hiermit die Künstlerin vorzustellen.

Herzlich Willkommen: Sabine Wild.

Christian Welzbacher, 19.08.08